26.401-C

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.8 August 1968 4.Jhrg.

Die Zeckenplage

(Von Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Schon aus den heurigen Zeitungsnotizen vom April und Mai war zu entnehmen, daß heuer wieder eine große Zeckengefahr bevorsteht und diese scheint tatsächlich im vollen Umfange eingesetzt zu haben. Dieser Umstand geht sehr leicht bei einem eventuellen Einfangen eines Waldtieres oder einer an einem Waldrande oder im Walde selbst vorgenommenen Rastpause am eigenen Körper zu beweisen. Es ist fast grauenhaft festzustellen, was für eine Menge dieser Plagegeister einem Igel, einem Eichhörnchen oder einem sonstigen Waldtier anhaftet und die Befallenen dagegen fast gänzlich wehrlos ausgeliefert zu sein scheinen. Persönlich zu überzeugen vermochte ich mich, daß sogar Eidechsen in den Achselhöhlen und bei den Augen von Zecken befallen waren, ganz zu schweigen von Katzen, Hunden und anderen Haustieren, die ihr Domizil unweit eines Waldes haben. Ein besonders bevorzugtes Verbreitungsgebiet von Zecken ist der Wienerwald an welchen sich schon nach Angabe des Forstpersonales der Bezirksbereich Scheibbs anschließt. Aus der Zeckenvirusseuchenkarte an der das Hygieneinstitut der Universität arbeitet, ist auch zu entnehmen, welch' Gefahr b esteht von Zecken gebissen zu werden und die eventuelle Folge davon durch den gefährlichen Virus eine Gehirnhautentzündung zu bekommen. Eine Zeckenvirus-Seuchenkarte für Östereich ist im Entstehen begriffen. Das südliche Niederösterreich ist bereits erfaßt und heuer soll der westliche Teil dazukommen.
Das Wild inklusive der Füchse sind vorwiegend die Wirte für die Zecken und dieselben sind auch vorwiegend als Überträger und Verbreiter der Viren anzusehen. Das Vorangeführte bezieht sich vorwiegend auf den gemeinen Holzbock d.h. die gemeine Hundzecke "Ixodes ricinus". Zweifelsohne haben schon die alten Griechen und Röner die Zecken gekannt. Durch Aristoteles, Plinius und Plutarch werden die Zecken bereits erwähnt. Während des Sommers findet man Zecken vorwiegend in Waldungen und auf solchen Stellen wo auch Säugetiere und Vögel zahlreicher vorkommen, in Betracht kommen grasbewachsene Stellen wo auch Fuchsbauten vorkommen. Im Jugendstadium zeigt eine Zecke nur 6 Beine, in der zweiten Altersstufe, der eine scheinbare Häutung vorausgeht, finden sich bereits 8 Beine. Von Ende September werden die meisten Jungzecken nur einzeln und anfangs Oktober schon reife, beiderlei Geschlechtstypen angetroffen. Ein erwachsenes Weibchen erreicht an einem Opfer bei entsprechender Breite die Länge von 11 mm. Die Lebensdauer der Zecke wird durchschnittlich auf die Zeit von Ende März bis Oktober angenommen. Die Zecken weichen in mancher Beziehung von den Milben ab, sodaß die Forscher Grund darin fanden sie zu einer besonderen Ord-

nung der Spinnentiere zu erheben. Ihr eiförmiger Körper hat einen hohen Grad einer Dehnbarkeit, sodaß eine Zecke von 2.25 mm Länge bis zur Bohnengröße anschwellen kann. Will nun die Zecke einbeißen, so klammert sie sich mit den Füßchen an die Haut des Opfers, biegt den Rüssel senkrecht ab und schiebt die Hackenspitzen der Kieferfühler in das Fleisch ein. Das Zurückweichen wird durch die nachfolgende Unterlippe und die nach hinten gerichteten Zähne behindert.
Die Zeckenmännchen sind immer wesentlich kleiner als die Zeckenweibchen. Im Jugendstadium zeigt eine Zecke keine Geschlechtsunterschiede, hat bloß 6 Füßchen und keine Augen. Bei uns kommt neben dem gewöhnlichen Holzbock zuweilen auch der violettrote Holzbock vor, der ebenfalls in ganz derselben Weise wie der gemeine Holzbock lebt. Dieses Tier ist mehr rötlich gefärbt und hat einen größeren Rückenschild mit einer weißlichen, mehlartigen Bestäubung. Noch viel gefährlicher als unsere Holzböcke sind einige Arten im Bereiche der Tropen und Subtropen. Diese Plage nimmt stellenweise derart böse Formen an, daß in solchen verseuchten Gebieten eine Ansiedlung oder Viehzucht nicht möglich ist. Die Saumzecke "Argas" die auf Hühnern lebt ist imstande einen Zuchthühnerbestand in ganz kurzer Zeit zugrundezurichten. Erinnert wird auch an die das Texasfieber verursachende "Argas reflexus" und die sehr gefährlichen Taubenzecken von Persien etc. In Arabien erreicht eine Zecke die vorwiegend auf Dromedaren und Kameltieren vorkommt im angesaugten Zustande eine Haselnußgröße und verursacht noch dazu länger anhaltende Beschwerden.

Es sei bemerkt, daß man durch Betupfen einer angesaugten Zecke mit etwas Öl rasch und einfach diese zum Loslassen bringt und daß eine angesaugte Zecke durch Benzin fast augenblicklich zugrunde geht.

Wenn die ersten "Troadbogerl"

steh'n,hört der "Guga" auf zu "schrei'n"

(Von Franz Ressl)

Schluß

Für den Zoologen wirkt beim Wort "Tradwurm" lediglich die zweite Silbe, das "Wurm", störend, denn der Tradwurm ist kein Wurm, sondern ein Insekt. Im Volksmund wird aber jegliches, sich windende Getier als "Gewürm" zusammengefaßt und mit Ausnahme des "Glühwürmchens" als meist ekelerregend verachtet. So spricht man z.B. von "wurmigen" Äpfeln, Zwetschken, Kirschen, Erbsen usw., obwohl es sich dabei um Schmetterlings-,Käfer- und Fliegenlarven handelt, welche diese Fraßgänge verursachen. Die Raupe des Kohlweißlings heißt "Krautwurm", die Larfe des Mehlkäfers "Mehlwurm" usw.; auch der "Ohrwurm" führt zu Unrecht seinen Namen. Schlangen (manchmal auch Echsen und Lurche) erwecken als "giftiges Gewürm" Angst und Schrecken (es sei dabei an den sagenhaften "Tatzelwurm" erinnert).
Anders verhält es sich mit dem "Moltwurm", der noch heute z.T. als falscher Wetteranzeiger gilt. Ich habe hier absichtlich "falscher Wetteranzeiger" geschrieben, weil das überlieferte Sprichwort in widersinniger Fassung kursiert und ich damit beweisen will, wie weit die Naturbeobachtung des in der Jetztzeit lebenden Bauern zurückge-

Die Wehr-und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram)

Die vier "Burgen der Kartäuser"

Fortsetzung.

Er habe also, berichtete er, eine drei Fuß breite, mit Steinen ummauerte Grube aushoben lassen, die er für eine Cisterne halte, obwohl ihm noch die Spuren der einstigen Wasserleitung vom nahen Berge her gezeigt worden seien. Auch habe er die Grundmauern da und dort mit Hauen bloßlegen lassen; sie bestünden zum Teil aus Tuffstein, der in der Nähe reichlich vorkomme.
Wann die Burg erbaut wurde, ist unbekannt.- Weit hinter dem Schloßkogel liegt im Lueggraben, am Fuße des Luegkogels, der Hof Ginselberg Nr.6, "Lueg" oder"Luegbauer" genannt (mit der Jahreszahl 1561 auf dem Stubentram !). Tiefer drinnen im Graben und etwas höher lag der Hof "Riegerl", auch "Klein-Riegel" genannt. Der Hof ist längst verschwunden, doch sieht man noch seine Grundmauern in der Wiese. Noch tiefer drinnen im Graben und noch höher steht das sog.Mühlhäusel.

Unter dem ehemaligen Hof "Riegerl" engt eine Felswand den Weg durch den Lueggraben ein, die sog. "Riegerlmauer". Das ist wohl die Stelle, an welcher einst ein "Riegel", eine Wegsperre, nach welcher der Hof seinen Namen "beim Riegel" erhalten hat, bestanden, und welche der Besitzer des Hofes zu betreuen hatte. (Siehe hiezu die genaue Entsprechung in St.Georgen/L. unter dem Schloßkogel von Bosrückl !)
Es scheint auch hier so gewesen zu sein, daß der Luegbauer einen herannah nden Feind zu beobachten und durch Feuerzeichen vom Luegkogel aus zu avisieren und der Riegelbauer sodann den Weg abzuriegeln hatte, während es Aufgabe des Besitzers des Häusels war, als laufender Bote die Bauern auf dem Buchberg zu verständigen.
Diese Wehranlage mag schon vor Erbauung der Burg bestanden haben, mag aber auch später noch ihren Zweck erfüllt haben !
Vor etlichen Jahren wurden am Beginn des Lueggrabens, im Garten des Herrn Bruckner, ein römerzeitlicher Anhänger in Schlangenform sowie eine Fibel aus gleicher Zeit gefunden. Der Lueggraben scheint also bereits zur Römerzeit besiedelt gewesen zu sein und es ist nicht ausgeschlossen, daß schon die Römer diese auch für sie wichtige Straße von Arelape zum steyrischen Erzberg durch eine Wehranlage (Turm) auf dem Scheuernberge gesichert hatten !
Der Wirtschaftshof der Scheuernburg war der ehemalige Bauernhof Ginselberg Nr.7, Haus am Scheuernberg oder vulgo Hausbauer genannt.
Er lag am Fuße des Burgkogels. Bis vor kurzem verriet noch eine dunkle Färbung im Acker ihren ehemaligen Standort; heute wächst auf der Hausstatt bereits ein Jungwald !
Der Name des Hofes Ginselberg Nr.8, vulgo Fuadared, (was im Grundbuche mit Futteröd, in der Grundbuchsmappe gar mit Tutteröd wiedergegeben erscheint!) dürfte tatsächlich Vur = Vor-der Oed = Vor der Ruine (der Scheuernburg) gelautet haben. Der Hof wäre dann erst nach Zerstörung der Burg und Aufteilung der Felder des Wirtschaftshofes neu bestiftet worden.
Im Walde oberhalb des Burgstalles wird eine Stelle gezeigt, an der sich die "Roßschwemme" der Burg befunden haben soll. Von dort führt ein Weg, der sog. "Rostgraben" hinauf auf den Buchberg.

Das war vielleicht ein ursprünglicher "Roßgraben", auf welchem die Pferde der Burg aus der Schwemme auf die Weide auf dem Buchberg getrieben wurden.
Die Scheuernburg oder richtiger ihre Besitzer, das edle Geschlecht derer von Scheuernberg, tritt zum erstenmal zu Beginn des 13.Jahrhunderts ins Licht der Geschichte. In den folgenden zwei Jahrhunderten scheinen immer wieder Mitglieder dieser Familie in verschiedenen Urkunden auf, 1426 zum letztenmal.

12o9 wird im 2.Stiftsbrief Herzogs Leopolds VI. für das Stift Lilienfeld ein Heinrich von Schiurenpach unter den Zeugen angeführt.

1265 kommen in einer Urkunde des Stiftes Melk Albero und Chunrad von Scheuernberg vor, vermutlich Söhne des Vorgenannten.

1266 - 1335 finden sich weitere Mitglieder dieser Familie in Schriften der Stifte Lilienfeld, Melk, Seitenstetten sowie des Hochstiftes Freising erwähnt.

1282 schenkt Albero (Albert-Albrecht) der Scheurenpeck, seine Hausfrau Margaret und sein Sohn Otto den Hof zu Schildbach Lilienfeld mit dem Verlangen, an der Seite ihres dort ruhenden Sohnes Heinrich bestattet zu werden.

1287 verkauft Otto von Scheuernberg seinen Maierhof zu Sitzenthal um 38 Pfund Pfennig an Hartwich von Wasen und dessen Hausfrau Diemudis. Von seinen Töchtern war Agnes mit Heinrich von Lonstorf vermählt, Dietmund mit Otto dem Plankensteiner zu Liebegg, auf welcher Burg Otto sein Leben beschlossen hat. Er führte im Siegel einen Schild mit vier Querbalken oder Binden.

Die letzten Besitzer waren die Brüder Niklas, Friedrich und Konrad von Schurberg. Die beiden Erstgenannten verpflichteten sich
1317 am 5.Juni zu Klosterneuburg, eidlich, nicht gegen den römischen König Friedrich den Schönen und dessen Brüder zu sein, widrigenfalls ihre Burg und ihr ganzes Besitztum dem König zufallen sollte.

1322 am 23.Mai verkaufen alle drei Brüder die Burg Scheuernberg um 1ooo Pfund Wiener Pfennige an Herzog Otto den Fröhlichen.
Im gleichen Jahr am 13.August zu Wien verkauft Niklas die ihm als Lehen von dem Könige Friedrich verliehene Hälfte von Scheuernberg an Herzog Albrecht um 4oo Pfund Wiener Pfennige; dann die Vogtei usw. um 1oo Pfund. Endlich am 5.November zu Krems verkaufen Friedrich und Konrad im gleichen Jahre an Albrecht II. und Otto ihren Teil an dem Hause zu Scheuernberg um 5oo Pfund Wiener Pfennige.

134o In einem Streite zwischen dem Bistum Regensburg und dem Kloster Gaming wurde die Grenze bei Lunz, wie die Sage, drei Schiedsrichtern übertragen. Als Letzter ist aufgestellt:
Conrad der Scheurpeckh. Diese Drei legten "desnechsten Sontags nach St. Johenstag zu Sunbenten" (Sonnwendtag), die Grenze fest. (Steyerer Sp. 48 f).

Fortsetzung folgt

gangen ist (er hat eine Naturbeobachtung hinsichtlich des Wetters gar nicht mehr nötig, weil die moderne Nachrichtenübermittlung wie Presse, Rundfunk und Fernsehen hinreichend dafür sorgt). Das alte Sprichwort besagt richtig, " kriecht der Moltwurm bergwärts, kommt Regen, kriecht er talwärts, ist Schönwetter zu erwarten". Da aber, wenn Schönwetter zu erwarten ist, um einige Beispiele zu nennen, sowohl die Schwalben hoch fliegen, als auch der Laubfrosch die Baumkronen, oder, im Glas gehalten, die Leiter erklimmt (beide sind Insektenfresser und tun dies aus Nahrungsgründen), glaubt man heute, daß auch der Moltwurm bergauf kriechen müßte, ohne sich vom wahren Sachverhalt zu überzeugen (das alte Sprichwort lebt demnach größtenteils in "falscher Überlieferung" weiter).

Der "Moltwurm" ist nichts anders als unser harmloser und zierlicher Feuersalamander, der vorwiegend in Tälern und Schluchten des Hügel- und Berglandes lebt und dort schattige, feuchte Wälder bevorzugt. Tagsüber unter Moospolstern, Wurzelwerk und Steinen verborgen, zieht er nach Einbruch der Dämmerung auf Nahrungsuche aus. Nach warmen Regenfällen erscheint er auch am Tage, weshalb er im Volksmund auch "Regenmandl" genannt wird (Im Bezirk nur wenig verwendeter Ausdruck). Entsprechend seines Feuchtigkeitsbedarfes, wird der Feuersalamander, wenn der ihn hervorgelockte Regen nur ein kurzdauernder Gewitterregen war, niemals bergwärts kriechen; leitet dagegen der betreffende Regen eine Schlechtwetterperiode ein, wagt er sich in hangaufwärts gelegene Waldgebiete, die sonst trockener sind; er zieht also nur bei Schlechtwetteranzug bergwärts.
Was bedeutet nun das Wort "Moltwurm"? "Molte" ist der alte Ausdruck für Erde und da, wie schon erwähnt, der Feuersalamander einerseits tagsüber eine versteckte Lebensweise führt, andererseits in Trockenperioden oder zum Winterschlaf meist gesellig und manchmal sehr tief im Boden gelegene Örtlichkeiten aufsucht (tiefgreifende Wurzelstöcke, Gesteins- und Erdklüfte), ist es verständlich, daß ihm unsere Vorfahren den Namen "Erdwurm" gegeben haben.

"Molte" begegnet uns noch bei der "Moltenstaude", die bei uns im Bezirk auf Brachland sehr häufig gedeiht (mancherorts durch die chemischen Unkrautvertilgungsmittel schon stark im Rückgang); es ist die Rutenmelde (Atripex patula L.) die auf solche Standorte spezialisiert ist.
Nicht vermuten würden wir das Wort "Molte" im völlig falschen Namen "Maulwurf". Der Maulwurf wühlt nämlich nicht wie z.B. das Schwein mit dem Maul (Rüssel) das Erdreich auf, sondern mit seinen kräftigen, zu Grabwerkzeugen umgestalteten Vorderbeinen. Er wirft Erde, also Molte auf und demnach müßte der richtige Name "Moltewerf" (der die Molte Werfende) lauten - die Zusammensetzung "Maul" und"Wurf" ist sinnlos. Das im Laufe der Zeit sich von "Moltewerf" auf "Mullwurf" abgewandelte Wort dürfte in der weiteren Folge aus Gedankenlosigkeit seine ursächliche Bedeutung völlig verloren haben. "Mull", heute "Müll" genannt, ist eine staubartige Masse (davon auch Müller, Mühle, mahlen und Mehl abgeleitet) und war früher für Erde bezeichnend. Als das Wort "Mull für Erde immer mehr aus dem Sprachgebrauch verschwand (an seine Stelle trat Kot oder Erde), scheint sich beim vorliegenden Wort Maulwurf eine grundlegende Bedeutungsänderung in den Vordergrund geschoben zu haben. Der schon seit altersher gebräuchliche und vielverwendete Ausdruck "Mäul" für Maul oder Mund findet in der noch älteren Ausdrucksweise "Muil" eine gewisse Ähnlichkeit mit "Mull".

Es ist daher naheliegend, daß das schlampig ausgesprochene Wort ("Muilwurf" statt "Mullwurf") bei der ersten Schreibung des deutschen Namens in Naturgeschichtsbüchern u. dgl. falsch ausgelegt wurde ("Muilwurf" hört man noch ab und zu bei uns im Bezirk).

Zum Schluß möchte ich noch über das im Titel unter Anführungszeichen gesetzte Wort "schrei'n" einiges sagen. Unter schreien verstehen wir entweder ein schmerzbedingtes oder zorniges Schreien und ein lautes Rufen. Im Volksmund findet - zumindest in unserem Bezirk - das Wort rufen nur äußerst selten Anwendung. Die Bäuerin sagt z.B. nicht zu ihrem Sohn "geh und ruf den Vater zum Essen", sondern "geh und schrei den Vater zum Essen". Ebenso ist es beim Kuckuck:"der Kuckuck ruft" ist zwar richtig, doch sagen wir" der Guga schreit". Krähen"schreien" gleichfalls, obzwar sie "krächzen". Das "Krächzen" der Krähe und das "Krähen" des Hahnes entspringt trotz der verschiedenen Bedeutungen einem Wortstamm. Wir finden heute sprachlich nichts Falsches, wenn wir sagen " der Hahn kräht". Kräht aber der Hahn wirklich? Ist das Krähengeschrei dem Krähen der Hähne wirklich so ähnlich ? Ich überlasse dem Leser das Urteil, ob es z.B. besser klingt, wenn wir sagen "beim ersten Hahnenschrei" oder"bei ersten Hahnenkräh".

Man könnte jene, oft sehr aufschlußreiche "Wortklauberei" fortsetzen, doch will ich mit diesen wenigen Beispielen aus dem Tier- und Pflanzenreich zeigen, daß der Dialekt eine innige Naturverbundenheit unserer bäuerlichen Ahnen dokumentiert und daß uns diese Naturverbundenheit immer mehr entgleitet (der derzeitige "fortschrittliche" Sprachschatz beweist es). Unser Dialekt mit seinen guten alten Ausdrücken soll nicht, wie es heute leider oft geschieht, als "g'schert" hingestellt, sondern weitergepflegt werden.

Rottenhaus und seine Hausmühle.

Karl Kraushofer,Weinzierl

Das große Mühlensterben ist keineswegs eine Erscheinung unseres technischen Zeitalters, Veränderungen oder Stillegungen gab es nachweisbar gerade bei den Mühlen, schon in der Vergangenheit.
Wenn wir uns heute mit der "Hausmühle", deren Name der heutigen Generation fast nicht mehr bekannt ist, beschäftigen, können wir die eingangs erwähnten Veränderungen anschaulich erkennen. Ihren Namen Hausmühle hatte sie wahrscheinlich in erster Linie von der Herrschaft Rottenhaus und sicher erst in zweiter Linie in der allgemeinen Form der Hausmühlen, deren es auch bei der Herrschaft Weinzierl mehrere gab. Wir wollen hier nicht die Entwicklung der Herrschaft Rottenhaus im Detail schildern, sondern nur jeweils einige für unsere Betrachtung notwendige Fakten herausgreifen.
Obwohl die Geschichtlichen Beilagen (1) berichten, daß die ältesten Erbauer und Besitzer von Rottenhaus unbekannt seien und sie mit dem Jahre 1536 als ersten bekannten Besitzer einen Roman Geyer von Osterburg nennen, sind wir in der Lage,urkundlich die ersten Besitzer 2oo Jahre früher zu nennen. In der "Geschichte des Marktes Gresten" (2) wird nachgewiesen, daß die Nennung "datz dem House" sich auf die Veste Haus, heute Rottenhaus genannt bezieht.

Fortsetzung folgt.